Die langobardische Besetzung Südpannoniens und die archäologischen Probleme der langobardisch-slawischen Beziehungen

von

István Bóna

1. Die Langobarden in Südpannonien

Die byzantinischen und langobardischen Quellen sind betreffs des pannonischen Aufenthaltes der Langobarden ziemlich wortkarg. Dies hatte der historischen Auswertung der früheren archäologischen Funde Grenzen gesetzt; aus dem überlieferten archäologischen Material konnten kaum irgendwelche selbständige historische Schlüsse gezogen werden. Die Lage hat sich heute geändert; zu den wortkargen schriftlichen Quellen ist die Archäologie als gleichberechtigte Quelle hinzugetreten. Hier möchte ich bloß die wichtigsten Ergebnisse bekanntgeben.[1]

Die ersten sicheren Spuren der Einwanderung der Langobarden nach Pannonien, die hierfür zugleich auch andere Beweise liefern, sind die Gräberfelder vom Szentendre-Typ.[2] Sie ziehen sich von Wien bis zum südlichen Teil der Hauptstadt Budapest an dem Südufer der Donau entlang, im allgemeinen in der Nähe der früheren römischen Castra. Gänzlich wurde nur das namengebende Gräberfeld von Szentendre, in der Nähe der antiken Castra Constantia, mit insgesamt 90 Gräbern erschlossen. Auf Grund der Lage der früher zerstörten Gräber wird angenommen, daß auch das ebenfalls gänzlich erschlossene, zur Zeit aus 76 Gräbern bestehende Gräberfeld von Bezenye gleich groß gewesen ist. Von Gräberfeldern ähnlicher Struktur und Größe sind uns Teile aus Schwechat (Österreich) bekannt. Diese Gräberfelder waren an einer etwa 80 × 80 m großen, ovalen Fläche, an meist nach Süden gerichteten flachen Hügelrücken angelegt, ihr Areal war nach Familien aufgeteilt. Ihre innere Chro-

---

1) Zusammenfassungen der Geschichte und Archäologie der Langobarden in Pannonien: I. Bóna: Die Langobarden in Ungarn. Die Gräberfelder von Várpalota und Bezenye, in: Acta Archaeologica Hungarica 7 (1956), S. 183—244, Taf. 26—56. — J. Werner: Die Langobarden in Pannonien, München 1962. — H. Mitscha-Märheim: Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren. Die Völkerwanderungszeit in Österreich, Wien 1963, S. 92—132. — I. Bóna: Der Anbruch des Mittelalters. Gepiden und Langobarden im Karpatenbecken, Budapest 1976. — Vgl. auch I. Bóna: Ein Vierteljahrhundert der Völkerwanderungszeitforschung in Ungarn, in: Acta Archaeologica Hungarica 23 (1971), S. 281—283.

2) Zu den Gräberfeldern vom Szentendre-Typus siehe I. Bóna: Die pannonischen Grundlagen der langobardischen Kultur im Licht der neuesten Forschungen, in: Problemi della civiltà e dell' economia longobarda, Mailand 1964, S. 88—91 und Abb. 2 (Verbreitungskarte). — Ders.: Langobarden in Ungarn, in: Arheološki Vestnik 21/22 (Ljubljana 1970/71), S. 48—49.

nologie kann ebenfalls innerhalb der Familiengruppen gefunden werden, wie im Falle einiger fränkischer Gräberfelder.

Die richtige archäologische und historische Bedeutung der Gräberfelder vom Szentendre-Typ hat sich erst durch den Vergleich mit den südpannonischen Gräberfeldern ergeben. Letztere haben wir früher auf Grund von zwei völlig freigelegten Gräberfeldern „Vörs-Kajdacs-Typ" genannt [3]; das erstere enthielt 40 [4], das letztere 48 Gräber.[5] Sie wurden an einer ähnlich großen, also 80 × 80 m umfassenden ovalen Fläche angelegt, so wie die Gräberfelder entlang der Donau, nur in viel lockerer Anordnung; es können hier nur halb so viele Gräber gefunden werden. All dies bedeutet — die Sprache der Archäologie auf die der Geschichte übertragen —, daß diese Gräberfelder von Gemeinschaften mit im großen und ganzen gleicher Seelenzahl errichtet worden sind, jedoch in ihnen nur halb so lange Zeit bestattet wurde. Hierauf verweist auch ihr „rhapsodischer" Charakter; während das innere Gebiet der Gräberfelder vom Szentendre-Typ im großen und ganzen mit Gräbern gleichmäßig ausgefüllt war, so daß die spätesten Bestattungen im allgemeinen schon an den Rändern der Gräberfelder zu finden sind, ist der Innenraum der Gräberfelder vom Vörs-Kajdacs-Typ fast planlos: Es wechseln dichter liegende Bestattungen mit größeren leeren Flecken im Gräberfeld. Daß diese leeren Flächen für die im Jahre 568 nach Italien ausgezogenen Familienmitglieder reserviert waren, dafür liefert das nach der Einrichtung aus irgendeinem unbekannten Grund bald wieder aufgelassene mittelpannonische Gräberfeld Kádárta, das ebenfalls auf einer Fläche von 80 × 80 m lag, jedoch nur 7 Gräber, zum Teil in Familienparzellen nahe beieinander, zum Teil als Einzelgräber enthielt, einen glücklichen Beweis.

Es kann kaum bezweifelt werden, daß die pannonischen Gräberfelder von langobardischen Sippen (fara) in der Größe von 80—120 Menschen angelegt worden sind, und zwar auf Grund der archäologischen Funde im Norden um zwei Jahrzehnte früher als im Süden.

Nicht nur ihre Struktur ist gleich, sondern auch ihr Bestattungsritus stimmt bis in die Einzelheiten überein.[6] Es sind sehr tiefe, durchschnittlich bis 3 m reichende mächtige Gräber. In diesen ruhen die Freien — die Mehrheit der Bestatteten — auf germanische Art in den aus Baumstämmen ausgehöhlten Särgen. Die Särge der reicheren Männer, vor allem die

---

3) Zur „doppelten Landnahme" der Langobarden in Pannonien und zu den Gräberfeldern vom Vörs-Kajdacs-Typus siehe Archaeologiai Értesitö 94 (1967), S. 250 (I. Bóna), — I. Bóna: I longobardi e la Pannonia, in: La civiltà dei longobardi in Europa, Rom 1974, S. 241—254. — Ders.: Neue Langobardenfunde in Ungarn, in: Probleme der Völkerwanderungszeit im Karpatenbecken, Novi Sad 1978, S. 109—116.

4) K. Sági: Das langobardische Gräberfeld von Vörs, in: Acta Archaeologica Hungarica 16 (1964), S. 359—408, Taf. 21—38.

5) Grabungsberichte über Kajdacs in: Archaeologiai Értesitö 93 (1966), S. 294; 94 (1967), S. 226; 95 (1968), S. 133; 96 (1969), S. 259; 101 (1974), S. 319 (I. Bóna).

6) Zur sozialen Struktur der Langobarden nach den archäologischen und anthropologischen Funden und chemischen Untersuchungen siehe Bóna, Langobarden in Ungarn (wie Anm. 2), S. 52—66 und Tabellen.

der Frauen, waren oft von einem Totenhaus überdacht, das von vier in die Erde eingetriebenen Pfosten getragen wurde. Anthropologisch stehen sie nahe beieinander: die meisten Männer sind nordische oder zum Cro-Magnon-Typ, in die Blutgruppe A gehörende Germanen mit hoher Gestalt, mit gleichen Trachtbestandteilen und Beigaben. Von ihren Frauen läßt sich aber nicht mehr dasselbe sagen: unter diesen sind sehr viele zum mediterranen oder dinarischen Typ sowie in die Blutgruppe B oder O gehörende örtliche Romana von niederer Gestalt. Die Tracht und Bestattungsweise der fremden Frauen stimmt mit der der germanischen Frauen überein, sie standen demnach rechtlich auf demselben Niveau. Obwohl im Frauenschmuck eine wesentlich größere Abweichung besteht (was schon damals selbstverständlich war), stimmt ihre Tracht bis in die Einzelheiten mit den bisher aufgezählten — ausgesprochen langobardischen — Gräberfeldern überein.

Der Größe und Struktur nach schließt sich das Gräberfeld von Tamási mit seinen 53 Gräbern dem Vörs-Kajdacs-Typ an. Der aus einem Baumstamm ausgehöhlte Sarg bei der einen Hälfte der Bestatteten, ihre Tracht, Bewaffnung und Beigaben stimmen dem Anschein nach mit denen der Langobarden überein. Aber nur scheinbar, da z. B. die für die langobardischen Gräber charakteristischen, auf vier Pfosten ruhenden Totenhäuser in Tamási unbekannt sind. Die andere Hälfte der Bestatteten ruhte hier in gut gehobelten Brettersärgen oder war sogar ohne Sarg bestattet, gleichfalls mit germanischen Trachtbestandteilen und Beigaben. In ihren Gräbern kommen häufig Holzgefäße und Eimer als Beigaben vor. — Weder der Bestattungsritus noch der anthropologische Charakter stimmen mit denen der Langobarden überein. Bei den in Holzsärgen Bestatteten können sowohl betreffs des anthropologischen Typs als auch der Funde thüringische Eigenarten (Taf. I, 2—3 nach S. 400) beobachtet werden. Dies ist auch nicht überraschend. Der langobardische *dux* von Turin, der spätere König Alachis, war ein *Thuringus*. Seine Familie flüchtete wahrscheinlich nach dem Fall Thüringens im Jahre 531 zu den Langobarden und gewiß nicht allein. Auch die thüringischen Familienbeziehungen der langobardischen Könige Wacho und Audoin sind wohlbekannt. In Tamási konnten wahrscheinlich zum ersten Male die mit den Langobarden vermischt lebenden, rechtlich als Langobarden betrachteten thüringischen Familien beobachtet werden (später sind uns selbst aus Italien keine selbständigen Dörfer der Thüringer bekannt).[7]

Während die bisher besprochenen Gräberfelder in der Nähe von Dörfern (*vici*) entstanden sind, kennen wir im Norden und im Süden auch die Friedhöfe des in den italischen Quellen vorkommenden reichen Herrenhauses (*curtis*). Diese bestehen bloß aus einer einzigen Grabreihe und enthalten höchstens 8—10 Gräber (Kápolnásnyék, Dör, Gyönk, Máza).

Für die südpannonischen Gräberfelder (Vörs, Kajdacs, Tamási, Máza, Mohács) ist eine eigenartige Doppelheit charakteristisch. Einerseits sind in

7) Grabungsberichte über Tamási in: Archaeologiai Értesitö 97 (1970), S. 314; 98 (1971), S. 276; 99 (1972), S. 262 (I. Bóna).

ihnen die archaischen Züge evident, die darauf hinweisen, daß die die Gräberfelder einrichtenden Gemeinschaften aus den nördlich der Donau gelegenen Gebieten gekommen sind. In Kajdacs waren von 48 Gräbern 10 Urnengräber. Dies ist der einzige Fundort, der in einem Gebiet lag, das seit Jahrhunderten waldbedeckt war; auf diese Weise konnten sich also die nicht sehr tiefen Brandgräber erhalten. In der jüngsten Vergangenheit konnten in Tamási noch in einem aufgepflügten Gelände nurmehr zwei Urnengräber, im Gebiet der übrigen Gräberfelder kein einziges gefunden werden. Daß es sich im ganzen um ein Relikt handelt, darauf wies die Tatsache hin, daß sie in Kajdacs in den Reihen der Skelettbestattungen in der üblichen Grabentfernung zum Vorschein gekommen sind. Zu den archaischen Zügen gehören die große Zahl der handgemachten Töpfe vom Typ der Elbe-Gegend sowie die auf unmittelbare Nordwest-Beziehungen der Bevölkerung hinweisenden thüringischen Zangenkopffibeln (Taf. I, 2—3 nach S. 400) und einige S-Fibeln (Taf. VI, 1—4 nach S. 400).

Andererseits gehört die Mehrheit der Funde in diesen Gräberfeldern gerade zu den spätesten Typen. So lassen sich die meisten Schmuckgegenstände (z. B. Tierkopf-, Knopf-, Paragraphenfibeln), Waffen und vor allem Gefäßtypen unmittelbar mit den frühesten langobardischen Funden Italiens verbinden (Taf. I, 1, 4—5 nach S. 400). All dies kann soviel bedeuten, daß die Siedler der zweiten langobardischen Welle schon die fertige, ausgestaltete langobardische Kultur Pannoniens angetroffen, sich dort „hineingesetzt" haben. Die archäologischen Unterschiede lassen sich gerade deshalb schwer erkennen, weil sich selbst unter den Urnen meisterhaft scheibengedrehte, eingestempelte pannonische Gefäße befinden (Taf. II nach S. 400).

Die sich zwischen der nördlichen und südlichen Hälfte Pannoniens zeigenden archäologischen Abweichungen kann man mit den wenigen Daten der schriftlichen Quellen in Einklang bringen. Zwischen 505 und 511 wurden die Langobarden nach ihrem Sieg über die Heruler (die Verbündeten der Ostrogoten) und durch deren Zersprengung Herren des nördlichen Ufers der norisch-pannonischen Donaustrecke, vielleicht sogar des Tullnerfeldes; jedoch liegt der Beweis für diese Vermutung außerhalb unserer Kompetenz. Wacho, der Langobardenkönig, sicherte sich und sein Volk gegen eine eventuelle ostrogotische Strafexpedition durch ein Bündnis mit den Gepiden, die gegen die Ostrogoten zu jeder Zeit loszuziehen bereit waren. Das Bündnis wurde durch die Heirat Wachos mit der Tochter Ostrogotho-Austrigusa des Gepidenkönigs Elemund besiegelt, und dadurch gelang es, eine Zeitlang in der Donaugegend das Gleichgewicht zu halten.

Am 30. August 526 stirbt Theoderich d. Gr., und die Folgen der Schwäche der weiblichen Regentschaft haben sich von der Rhone bis zur Saale und zur Donau auch bald gezeigt. Die Langobarden wohnten laut der Angaben der „Origo gentis Langobardorum" und des sich darauf stützenden Paulus Diaconus 42 Jahre lang (*annis quadraginta duobus*) in Pannonien. Zieht man diese Zahl vom Jahre der Auswanderung (568) ab, so erhält man 526/27 als Jahr der Eroberung. Es liegt auf der Hand, daß Wacho die infolge der Schwächung der Gotenherrschaft entstandene Wirr-

nis als Verbündeter der Gepiden, die vorübergehend Sirmium und seine Umgebung wieder zurückerobert hatten, ausgenutzt hat, und zwar mit größerem Glück; denn der später zum König der Ostrogoten gewählte Vitigis ist nicht gegen ihn angerückt. Das Ereignis steht in der „Origo" in der Form, daß Wacho die Sweben unter seine Herrschaft gezwungen hat, und wenn das so ist, so gewiß auch ihr Land. Um die Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert erstreckte sich das von den Sweben bewohnte Gebiet — wenn man den archäologischen und historischen Angaben glauben kann — auch auf den Streifen südlich der Donau; einer ihrer Stammeshäuptlinge hauste — nach der Verbergung des mit diesem Geschehnis in Verbindung zu bringenden Schatzes — zwischen den mächtigen Mauern des militärischen Amphitheaters von Aquincum. Zu dieser Zeit begann man zwischen Wien und Budapest die Gräberfelder von Szentendre-Typ zu belegen.

Die Möglichkeit einer gotischen und von nun an auch gepidischen Gegenaktion versucht Wacho zu dieser Zeit durch ein fränkisches Bündnis abzuwenden. Er verheiratet seine älteste Tochter Wisigarda mit dem fränkischen König Theudebert, seine jüngere Tochter Walderada mit Theudebald, dem Sohn und späteren Nachfolger Theudeberts. Die in gallisch-rheinländischen Waffenschmieden hergestellten damaszierten Schwerter strömen von dieser Zeit an zu den Langobarden, jedoch eröffnen sich den fränkischen Beziehungen und dem Handel auch andere Wege.

Die Herrschaft der Ostrogoten in Südpannonien bis 536, sodann das gegen Byzanz im Jahre 539 zustande gekommene fränkisch-gepidische Militärbündnis haben Wacho daran gehindert, auch in den südlicheren Gegenden Pannoniens Fuß zu fassen. Dazu konnte es nur unter völlig neuen politischen Verhältnissen kommen. Nach dem gepidischen Angriff vom Jahre 539 und der Eroberung der Dacia Ripensis und von Singidunum durch die Gepiden löst sich das byzantinisch-gepidische *foederati*-Verhältnis auf. Um 546/48 schließt Iustinian I. mit dem Langobardenkönig Audoin einen *foederati*-Vertrag (der übrigens auf germanische Art auch in diesem Falle durch eine Heirat besiegelt wird). Im Rahmen dieses Vertrages „bekommen" die Langobarden die *Pannoniae Urbs,* die Befestigungen von Pannonien, und die *Norikon Polis,* also die von der Gotenherrschaft befreiten, halbwegs noch lebenden, von den Oströmern allein gut gekannten und vor ihren Augen liegenden südlichen Teile. Deshalb kommt in den langobardischen Quellen König Audoin als derjenige vor, der das „Heer" nach Pannonien geführt hat, und deshalb entfallen in der aus dem 9. Jahrhundert stammenden „Historia Langobardorum" nur 22 Jahre auf die langobardische Herrschaft in Pannonien. Zur Besetzung des größeren südlichen Teiles ist es wahrscheinlich zu dieser Zeit gekommen. Ihre Denkmäler sind die südpannonischen Gräberfelder und ihre Folgen die langobardisch-gepidischen Kriege.

2. Langobarden und Slawen

Für die Erforschung der langobardischen Periode Pannoniens wäre es geradezu packend, wenn man unter den archäologischen Funden irgend-

einer langobardischen Siedlungswelle solche finden könnte, die auf Slawen oder auf slawische Beziehungen hinweisen würden. Es läßt sich vermuten, daß das Bündnis zwischen Iustinian und Audoin seitens der Langobarden einigermaßen eine Art „Zwangsabmachung" war; sie mußten nämlich im böhmisch-mährischen Becken mit einem slawischen Druck und Angriff rechnen. Die Besetzung und Besiedlung Südpannoniens kam ihnen also wie gewünscht. Das Vorkommen slawischer archäologischer Funde — besonders in den Gräberfeldern der zweiten Welle — würde diese Vorstellungen rechtfertigen.

Das Problem ist für die ungarische Pannonienforschung rein wissenschaftlich, man könnte sagen: von „neutralem" Charakter. Es ist bloß von archäologisch-historischem Gesichtspunkt aus interessant, ob die Vorfahren derjenigen Slawen, die vor der ungarischen Landnahme im 9. Jahrhundert nach Ausweis der Orts- und Flußnamen wie auch der historischen Daten in beträchtlicher Zahl in Pannonien gelebt haben, 100 oder 300 Jahre vor den Ungarn dort angelangt sind.

Aus der in erster Linie bei Prokop[8], aber auch in anderen Quellenwerken erhalten gebliebenen Datenreihe, die besagt, daß der durch Wacho um 510 herum mit seinem Vater gemeinsam vertriebene und bei den Gepiden aufgewachsene langobardische Thronbewerber Hildigis mit seinem (aus 300 Personen bestehenden) Gefolge in den 540er Jahren, seinen Wunschträumen nachgehend, zwischen den Gepiden, den Slawen an der unteren Donau und dem byzantinischen Hof hin- und herzogen, bis er schließlich im Lande der Gepiden im Jahre 551/52 einem Meuchelmord zum Opfer gefallen sei, kann betreffs des pannonisch-slawischen Verhältnisses kein historischer Beleg herausgelesen werden. Hildigis (wie auch sein Vater) betrat nämlich weder mit seinem Gefolge noch mit den ihm eine Hilfe versprechenden Slawenscharen langobardischen Boden, obwohl die Möglichkeit hierfür vielleicht vorhanden gewesen wäre. Die Möglichkeit ist aber nicht mit der Wirklichkeit identisch und kann besonders archäologisch nicht ausgewertet werden. Obwohl wir diesem Verfahren heutzutage immer mehr begegnen, sei vermerkt, daß auch das hier zu erörternde Problem auf dieser Vermutung aufgebaut ist. Was die als direkt vermuteten langobardisch-slawischen archäologischen Verbindungen anbelangt, bin ich im Jahre 1966 — nach zehnjähriger planmäßiger Ausgrabungstätigkeit — darauf aufmerksam geworden, daß ein Teil der Forscher einigen in langobardischen Gräbern gefundenen, handgemachten kleinen Töpfen eine übertriebene Bedeutung beimißt.[9] Die bis dahin be-

8) Prokopios VII,35,16—22, VIII,27,1—18,22—29. Deutsch: Prokop: Gotenkriege, hrsg. von O. Veh, München 1966, S. 673, 929—937.

9) I. Bóna: Über einen archäologischen Beweis des langobardisch-slawisch-awarischen Zusammenlebens, in: Študijné Zvesti 16 (Nitra 1968), S. 35—45, Taf. 2, Abb. 1—11: Handgemachte Töpfe aus langobardischen Skelettgräbern; Taf. 3, Abb. 1—8: Grobe germanische Keramik, ähnlich dem Prager Typus; Taf. 4: Grobe handgearbeitete Töpfe aus langobardischen Kindergräbern, Abb. 1—2: Rácalmás, Abb. 3—5: Szentendre.

kannten — übrigens von langobardischem Gesichtspunkt aus fast zu vernachlässigenden — wenigen handgemachten Töpfe habe ich in zwei Gruppen geteilt: 1. die groben Töpfe mit etwas ausladendem (ringförmigem) Rand, 2. die kleineren, randlosen Töpfe mit leicht zusammengezogenem Hals, aus ähnlichem Material und in ähnlicher Ausführung. Im Zusammenhang mit dem ersten Typ wurde ich nicht nur auf interethnische Züge — sie sind auffindbar, ja sogar charakteristisch auch im sarmatischen Fundmaterial des Alföld im 1.—4. Jahrhundert sowie im quadisch-swebischen der Westslowakei im 1.—5. Jahrhundert —, sondern auch vor allem auf seinen „superethnischen" Charakter aufmerksam. Die pannonischen Gräber (Várpalota 22, 23, 35, Rácalmás 3, Bezenye 21, Vörs 16, Szentendre 63 und 86, Kajdacs 6 und 30) mit den zum ersten Typ gehörenden Töpfen waren ebenso Kinderbestattungen wie auch die ferneren Parallelen (Zaluži/Salusch 28, Mochov 8 und 9, Mannersdorf 12, Linz-Zizlau 73). Dies bedeutete nicht zwangsläufig, daß sämtliche handgemachten Töpfchen aus Kindergräbern stammen, sondern sie wiesen bloß auf die zeitgenössische gesellschaftliche Wertung dieser primitiven kleinen Gefäße hin. Die seit 1966 zum Vorschein gekommenen bzw. revidierten authentischen Grabfunde erzielten dasselbe Resultat. Ein weiteres Stück ist in Pannonien aus dem Kindergrab 14 des langobardischen Gräberfeldes von Tamási zum Vorschein gekommen, bei den Gepiden fanden wir im Kleinkindergrab 33 von Kishomok (Taf. III, 6 nach S. 400) gleichzeitig zwei solche kleine Töpfe [10], ein ähnliches Stück lag im Kindergrab 51 von Szentes-Kökényzug [11] und auch im Kindergrab 81 zu Szőreg.[12] Bei den Gepiden kann diese Form zuweilen auch in den Gräbern von sehr armen Leuten gefunden werden.

Da von irgendwelcher „endgültiger" Form des betreffenden Gefäßtyps kaum die Rede sein kann, bin ich unsicher, ob ich die kleinen Töpfe mit etwas zusammengezogenem Hals, die im langobardischen Kindergrab 14 von Tamási und im gepidischen Säuglingsgrab 24 (Taf. III, 5 nach S. 400) zu Kishomok gefunden wurden, hierher zählen kann.

In denselben Gräberfeldern erscheinen als zweite Variante 12—14 cm kleine Gefäße, weder Urnen noch Töpfe, die (besonders auf dem Foto) sehr an die frühslawischen Gefäße vom Prager Typus erinnern.

Ihre „soziographische" Untersuchung führte zu einem mit der ersten Gruppe überraschend übereinstimmenden Resultat. Aus langobardischen Kinder- bzw. Säuglingsgräbern stammen in Rácalmás das Stück aus Grab 7, in Szentendre die Gefäße aus den Gräbern 20, 74 und 77 (Taf. III, 1—3 nach S. 400), aber vielleicht auch das beim ersten Typ erwähnte Stück aus dem Grab 63, ferner in Vörs ein Gefäß aus Grab 16, und schließlich

---

10) Zu Hódmezővásárhely-Kishomok, Grab 24 und 33: Archaeologiai Értesitö 94 (1967), S. 226. — Unveröffentlichte Funde im Museum von Hódmezővásárhely.

11) Zu Szentes-Kökényzug, Grab 51 siehe D. Csallány: Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken, Budapest 1961, S. 164, Taf. 186, Abb. 1.

12) Zu Szőreg, Grab 84: ebenda, S. 31 f., Taf. 20, 7.

können die in Linz-Zizlau in Grab 49 gefundenen Töpfchen [13] hierher gezählt werden. Diese Angaben habe ich auch auf die Gräber von Langenlebarn und Stražnice bezogen, und das auch mit Recht, da dies nach 1966 durch weitere Angaben bekräftigt wurde. In Gyönk (Komitat Tolna) kam im Kindergrab 5, diesmal mit einem S-Fibelpaar und mit zwei schönen gestempelten Gefäßen, ein Topf vom sogenannten „Prager Typus" zum Vorschein [14], und vielleicht können hierher auch noch die Töpfchen aus dem erwähnten Kleinkindergrab 14 von Tamási und aus dem gepidischen Säuglingsgrab 24 von Kishomok (Taf. III, 5 nach S. 400) gestellt werden. Unser Endergebnis hat sich also nicht verändert, sondern nur erweitert und bereichert. Diese superethnischen kleinen Gefäße konnten jetzt nicht mehr allein aus langobardischen, sondern auch aus gepidischen Gräberfeldern nachgewiesen werden. Bei beiden Völkern handelt es sich im allgemeinen um Grabbeigaben für Säuglinge und Kleinkinder armer Eltern. Solche mit wenig Sorgfalt gefertigte, einfache Formen sind ebenso schon Jahrhunderte vor den Langobarden und Gepiden anzutreffen wie auch später in der Awarenzeit.

Ich muß betonen, daß in den betreffenden langobardischen und gepidischen Gräberfeldern vor 567/68 andere Bestattungen, als sie bei diesen Stämmen üblich sind, nicht vorgekommen sind. In denselben Gräberfeldern wurden die Erwachsenen mit auch heute noch als Prachtstücke geltenden, scheibengedrehten, gestempelten oder geglätteten Töpfen für das Jenseits ausgestattet.

Zu diesen auch heute noch geltenden archäologischen Tatsachen nahm von tschechischer Seite Slavomil Vencl, sich auf den oben erwähnten sogenannten „historischen Beleg" über Hildigis stützend, im Jahre 1973 kritisch Stellung.[15] Die Kritik setzt damit ein, daß ich den Topf vom „Prager Typus" (Höhe 14—15 cm), der im Grab 3 des langobardischen Gräberfeldes von Mohács (Taf. III, 4 nach S. 400) [16] neben dem Skelett einer alten Frau zum Vorschein gekommen ist, in meiner Arbeit vom Jahre 1966 außer acht gelassen hätte.

Dies ist auch wahr, jedoch ist die Publikation über das Gräberfeld von Mohács nicht in dem Jahr erschienen, das auf das Jahrbuch gedruckt

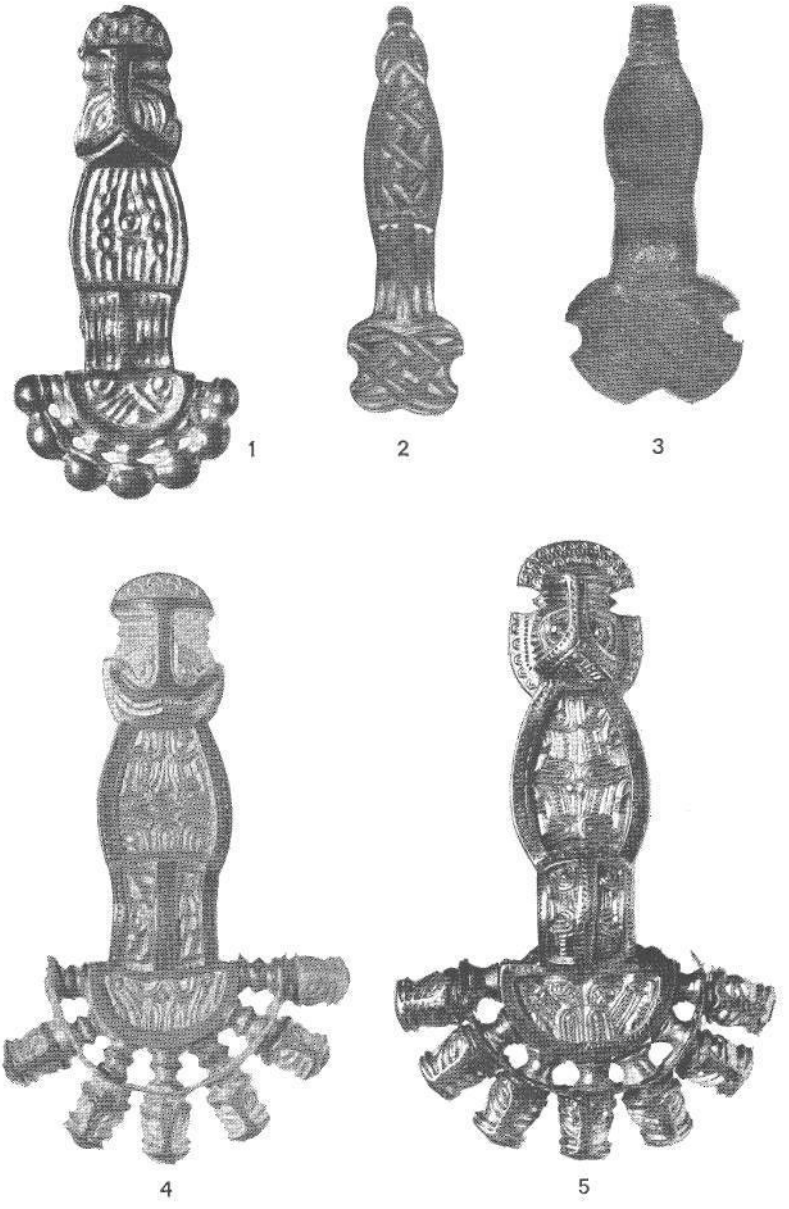
---

13) H. Adler: Die Langobarden in Niederösterreich, in: Germanen, Awaren, Slawen in Niederösterreich, Wien 1977, S. 79: „Seltener auftretende Gefäßformen sind ... die hohen grobtönigen Töpfe, die immer in Kindergräbern gefunden und früher oft mit slawischen Gefäßen vom sogenannten Prager Typus verwechselt wurden."

14) Zu Gyönk, Grab L 5 (= Grab 51), siehe G. Rosner in: Annales Musei Szekszárdiensis II—III (1971—1972), S. 88—89 und Grabplan. — Unveröffentlichte Funde im Museum von Szekszárd.

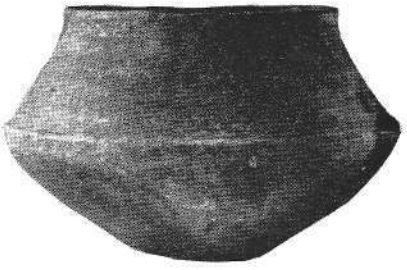
15) S. Vencl: Časně slovanské osídlení v Běchovicích, o. Praha-Východ [Die frühslawische Siedlung von Běchovice, Bez. Prag-Ost], in: Památky Archeologické 64 (1973), S. 383—384, 389.

16) A. Kiss, J. Nemeskéri: Das langobardische Gräberfeld von Mohács, in: Janus Pannonius Múzeum Évkönyve, Pécs 1964 (erschienen 1965), S. 107—108 (Grab, Fundbeschreibung und anthropologische Analyse), Taf. 4: Grabplan;



Langobardische Bügelfibeln und thüringische Zangenkopffibeln aus Südpannonien, 1 Tamási, Gr. 7; 2 Tamási, Gr. 23; 3 Tamási, Gr. 29; 4 Tamási, Gr. 6; 5 Kajdacs, Gr. 2. Maßstab unterschiedlich

1



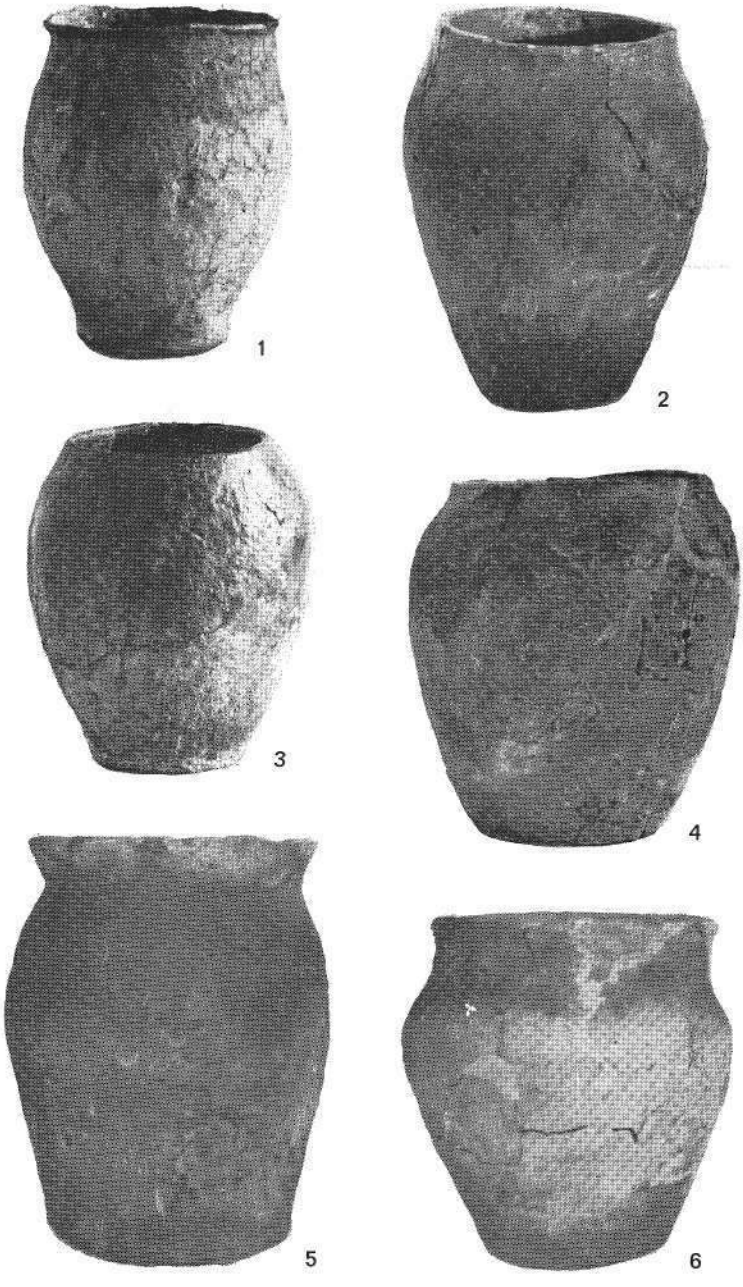
2

3

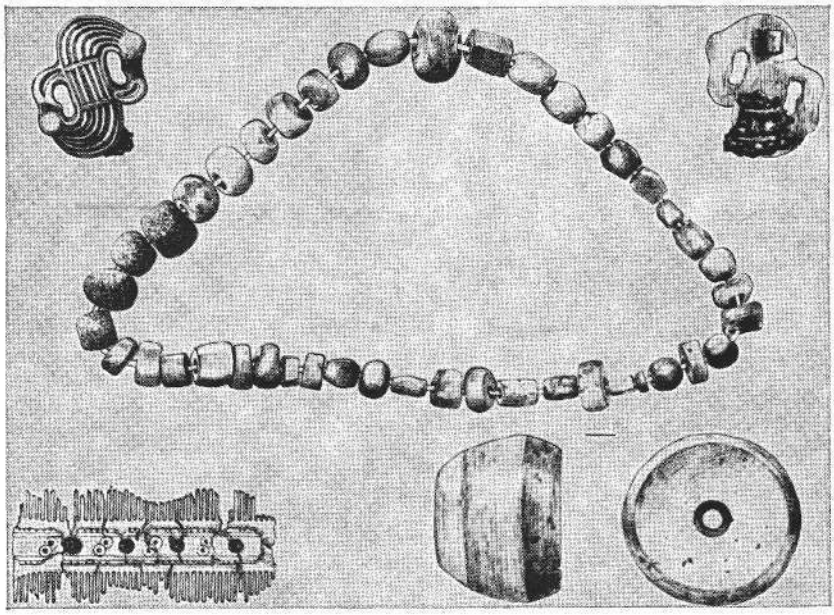
4

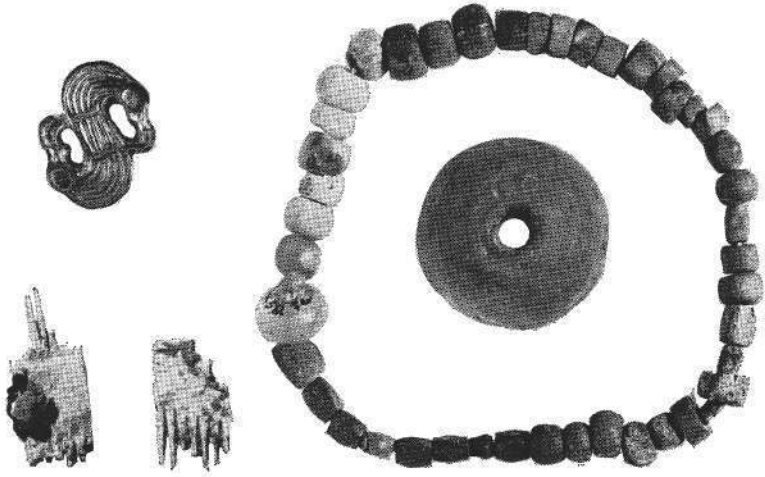
5

Langobardische Keramik aus Südpannonien. 1—2 Tamási, Gr. 23; 3 Kajdacs, Gr. 40; 4 Tamási, Gr. 1; 5 Tamási, Gr. 30. Maßstab unterschiedlich

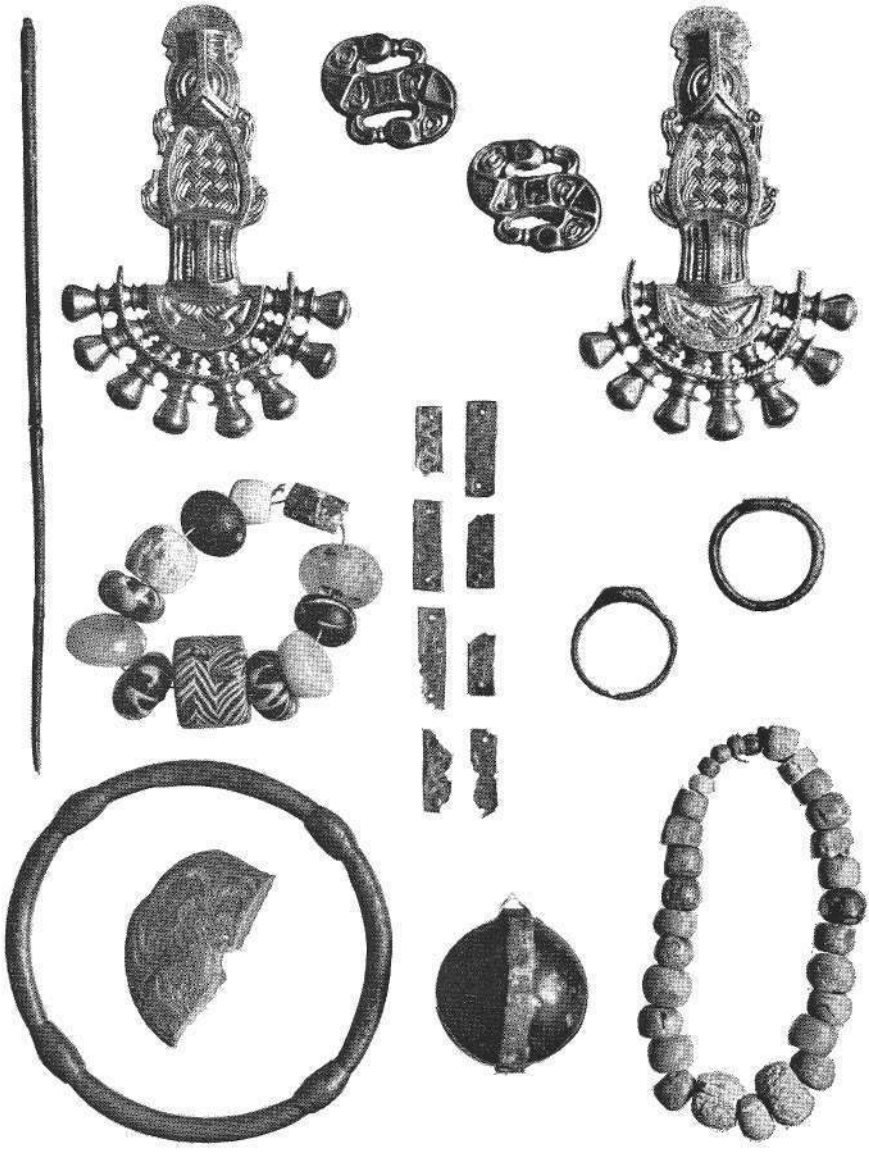


Handgemachte Töpfe aus langobardischen (1—4) und gepidischen Gräbern (5—6). 1 Szentendre, Gr. 74; 2 Szentendre, Gr. 20; 3 Szentendre, Gr. 77; 4 Mohács, Gr. 3; 5 Hódmezövásárhely-Kishomok, Gr. 24; 6 Hódmezövásárhely-Kishomok, Gr. 33. Maßstab unterschiedlich

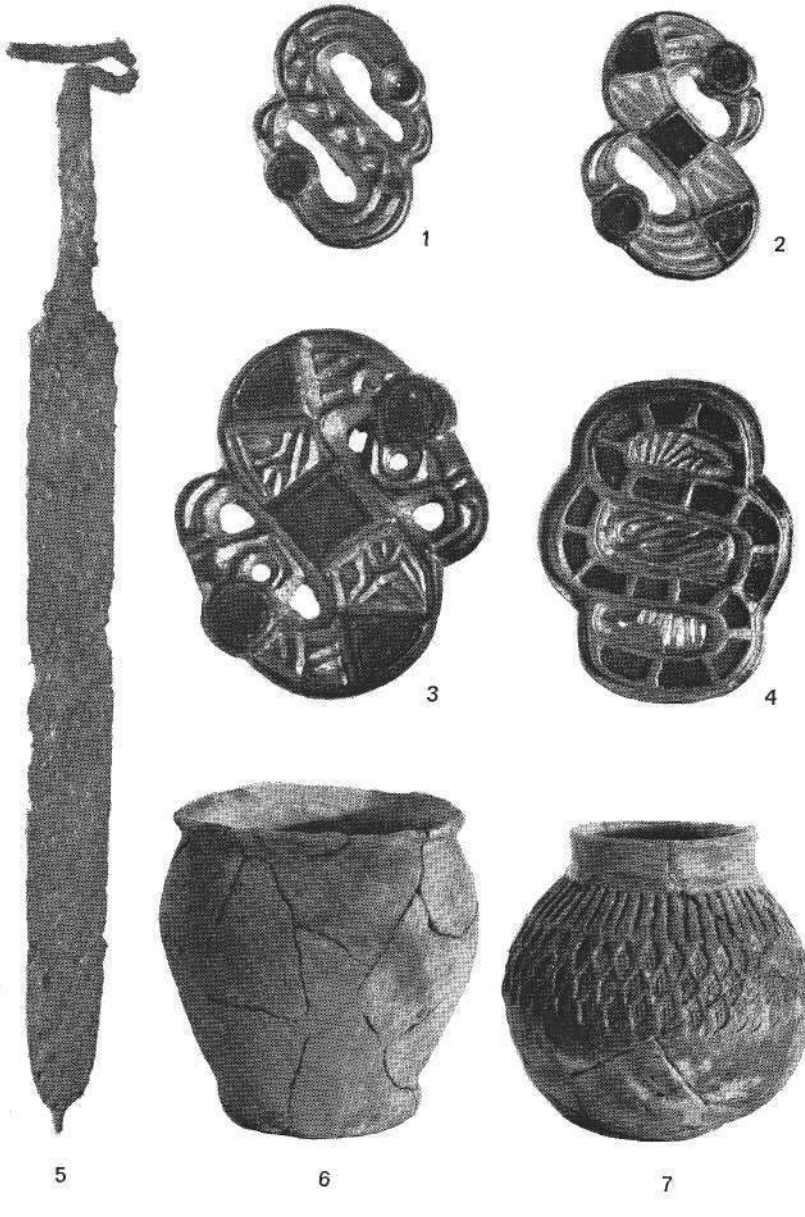




Mohács, Gr. 3, oben nach A. Kiss, unten Aufnahmen der erhaltenen Funde. Maßstab 3 : 4



Szentendre, Gr. 56. Maßstab 2 : 3. Vgl. auch Taf. VI, 5—7



Langobardische S-Fibeln aus Südpannonien (1—4) und Funde aus Grab 56 von Szentendre (5—7). 1 Kajdacs, Gr .37; 2 Tamási, Gr. 10; 3 Kajdacs, Gr. 29; 4 Kajdacs, Gr. 2; 5—7 Szentendre, Gr. 56 (5 Webschwert, 6—7 Beigefäße). Maßstab unterschiedlich

wurde (1964), sondern erst ein Jahr später, als mein Vortrag bereits fertig war — deshalb habe ich mich in meinem Text auch nicht auf sie berufen. Hingegen sind die Angaben über Mohács auf der im Jahre 1968 zu dem im Druck erschienenen Vortragstext nachträglich zusammengestellten und beigelegten Verbreitungskarte bereits berücksichtigt. Vom „wissenschaftschronologischen" Gesichtspunkt ist es nicht nebensächlich, daß diese Verbreitungskarte dem Zustand des Jahres 1966/67 entsprechend in Kajdacs nur noch drei gestempelte Gefäße enthält, obwohl es beim Erscheinen der Abhandlung bereits noch mehr solcher Stücke gab, und natürlicherweise fehlen auf der Karte auch die nach dem Jahre 1967 bekannt gewordenen sonstigen Angaben (Gyönk und Tamási). Soweit der der wissenschaftlichen Objektivität halber gemachte Abstecher.

An meiner Meinung festhaltend, daß die meisten (mehr als 90 v. H.) der den Gegenstand des Themas bildenden handgemachten Töpfchen und ihrer an den „Prager Typus" erinnernden Varianten aus Säuglingsgräbern stammen und auch heute noch aus diesen zutage gefördert werden, ferner die Schlußfolgerung wiederholend, daß die Kinder und Säuglinge von ihren Eltern nicht getrennt und als „selbständige ethnische Gruppe" aufgefaßt werden können, möchte ich im weiteren den Fall von Mohács ganz kurz schildern.

Der Kritiker hat das Gefäß des Grabes 3 von Mohács auch persönlich besichtigt und festgestellt, daß es sich um einen slawischen Topf vom „Prager Typus" handelt; doch ist — da die anderen Gefäße nicht ausgestellt waren — zu befürchten, daß ihm nicht die Möglichkeit gegeben war, das betrachtete Gefäß mit den übrigen pannonischen Parallelstücken zu vergleichen. Im Falle eines von den damaligen slawischen Gebieten mehrere hundert Kilometer weit entfernt auftauchenden Einzelgefäßes wäre nicht die Konvergenz in der Form das Primäre, sondern eher sein Material.

In Grab 3 von Mohács lag eine etwa 63—72 jährige, theoretisch im Alter von 67 Jahren hingeschiedene alte Frau. Ihr Grab wurde noch zur Zeit der Langobarden aufgewühlt und ausgeplündert — auf diesen bei weitem nicht nebensächlichen Umstand legt die Kritik kein Gewicht. Ihre erhalten gebliebenen Schmuckstücke waren: eine einfache, silbervergoldete S-Fibel, eine aus (bei der Störung zerstreuten) Glas- und Bernsteinperlen bestehende Halskette, ein Spinnwirtel und ein zweizinkiger Dreilagenkamm (Taf. IV nach S. 400). Das Gefäß lag bei den Füßen. — Von der in Pannonien nicht mehr hergestellten Fibel ist die Vergoldung abgewetzt, aus ihren Augen sind die Steine bereits herausgefallen, und selbst die Zellen waren abgenutzt und beschädigt — sie war von der Frau vermutlich schon seit ihrer Mädchenzeit bei festlichen Gelegenheiten getragen worden. Das Paarstück ist nicht zum Vorschein gekommen. Es ist entweder abhanden gekommen oder wurde vielleicht als ein neueres, aus besserem Material angefertigtes Stück von den Grabräubern mitgenom-

---

Taf. 8, Abb. 8—11: Die Funde; Taf. 11, Abb. 3 = Taf. V. 1: Gefäß; S. 116—123: Chronologie.

men. Ebenso sind auch die beiden großen Bügelfibeln von der Becken- und Oberschenkelregion (verlagerte Knochen), also gerade die chronologisch irgendwie auswertbaren Stücke, verlorengegangen. Betrachtet man den in Pannonien als eine Seltenheit geltenden Frühtyp (allein in Grab 2 von Mohács findet sich ein — viel moderneres — Parallelstück), so kann kaum daran gedacht werden, daß die Tote des Grabes 3 im Jahre 568, also im Jahre der Auswanderung der Langobarden, in die Erde gekommen ist. Dagegen spricht auch der abgenutzte, in der pannonischen Zeit bereits aus der Mode gekommene Kamm mit den mangelhaften Zinken. Aber auch in diesem äußersten Fall müßte sie im Jahre 501 geboren sein. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die in der ersten Reihe des Familienfriedhofes bestattete alte Frau eine der ersten Bestatteten, wenn auch nicht die allererste, der kleinen Gemeinschaft um 546—548 herum war. In diesem Falle dürfte sie zwischen 479 und 481 geboren sein. Wenn wir mit dem Beschreiber des Gräberfeldes mit der ältesten Möglichkeit, also mit den Jahren 526—527 rechnen (was nicht der Fall ist), so reicht ihr Geburtsjahr bis in das Jahr 459 zurück, also in die Zeit, als Attila erst seit sechs Jahren tot war! Bleiben wir bei dem sowohl historisch als auch archäologisch realen Mittelwerte, so hat diese Frau schon gelebt, als Odoaker und Hunvulf das Königreich der Rugier zerstörten (487/88), und sie war ein kleines Mädchen, als sich die Langobarden in „Rugilanda" niederließen. Sie dürfte damals groß geworden sein und hat sich verheiratet, als die Langobarden nördlich der Donau noch unter der Herrschaft der Heruler lebten.

All dies mußte geklärt werden, damit wir in der Frage der auf das Grab aufgebauten Theorie klar sehen können. Auch die Theorie rechnet damit und zählt nicht zufälligerweise von dem unwahrscheinlich späten Jahr 568 aus rückwärts. Es wird auch nicht in Abrede gestellt, daß es sich um eine als Langobardin geltende freie Frau handelt. Diese — der Kritik nach — slawische Frau (auf Grund des Topfes kann es ja auch nicht bezweifelt werden!) hat sich vor ihrem Tode mit einer sonderbaren Sache abgemüht. Sie wollte sich einfach nicht mit den modernen, scheibengedrehten, gestempelten Gefäßen ihrer jüngeren langobardischen Kolleginnen ins Jenseits begeben, sondern entschloß sich, einen solchen Topf anfertigen zu lassen, wie sie ihn als kleines Mädchen noch in ihrem Heimatdorf gesehen hatte: einen Topf vom „Prager Typus". Ihr letzter Wunsch war demnach, daß man sie mit diesem bestatten soll. Dieser Topf wird dann ihre „slovenka"-Abstammung und ihre wahren Gefühle für den Forscher des 20. Jahrhunderts eklatant zur Schau stellen. Das überraschende Endresultat ist darauf gegründet: „daß die Slawen in Rugiland spätestens zu Beginn des 6. Jahrhunderts erschienen sind".

Mit dieser im 20. Jahrhundert verfaßten romantischen Geschichte kann man kaum etwas anfangen. Es mag meinetwegen noch hingehen, daß man einer Frau aus dem 6. Jahrhundert solche Gefühle beimißt, die im 19. Jahrhundert entstanden sind und im 20. Jahrhundert ein wissenschaftliches Gewand erhalten haben. Es könnte auch angenommen werden (ist

jedoch nicht zulässig), daß ein aus seinem Milieu herausgegriffener Topf nicht nur sprechen kann, sondern auch eine ganze Nation repräsentiert. Das Negieren der historischen Quellen fällt aber außerhalb des Rahmens der Wissenschaft.

Es kommt nur selten vor, daß jemand sich selbst bestattet — auch die in Grab 3 von Mohács ruhende alte Frau ist wahrscheinlich von ihren Familienmitgliedern begraben worden. In der Bestattungsart, in der Tracht der kleinen Gemeinschaft von Mohács weisen keinerlei Angaben auf Slawen hin; so konnte auch niemand auf slawische Art begraben werden. Das ist auch nie vorgekommen.

Doch wo eine slawische Frau ist, dort müssen — nach Ansicht des Kritikers — auch mehrere gewesen sein, und zwar auf dem „langobardischsten" Gräberfeld Pannoniens, in Szentendre. Es sei zwar wahr, daß „das Kriegergrab 56 von Szentendre nach dem Befund der sorgfältigen anthropologischen Untersuchung und nach Aussage der sonstigen Beigabenausstattung [...] kein slawisches gewesen sein" könne; dennoch verkündet die Theorie, „der Topf vom Prager Typus ist Werk und Beigabe seiner slawischen Frau gewesen".[17]

Aus dem schönsten langobardischen Frauengrab von Szentendre wurde offenkundig wegen des im Grab gefundenen Webschwertes (Taf. VI, 5 nach S. 400) das Grab eines Bojovník-Kriegers. Alles andere erzählt uns das Grab selbst (Taf. V u. VI, 5—7 nach S. 400). Die charakteristische, von vier Pfosten getragene Konstruktion, der aus einem Baumstamm ausgehöhlte Sarg, das schöne S-Fibelpaar, das mit Flechtband verzierte Fibelpaar von seltener Feinheit, die der charakteristischen langobardischen Tracht entsprechend getragenen Fibeln und Zierbänder mit Kristallkugeln am Ende, die Perlen und Haarnadeln, der Kamm, das Webschwert, der Armring und die sonstigen Ringe sind vom Gesichtspunkt der Herkunft für die Theorie völlig uninteressant. Und noch nebensächlicher scheint das scheibengedrehte, gestempelte Beutelgefäß zu sein. Die ethnische Zugehörigkeit wird — laut der Theorie — allein und ausschließlich von einem handgemachten, im Grab zerfallenen Topf (Taf. VI, 6 nach S. 400) als „Werk und Beigabe seiner slawischen Frau" bestimmt. Da aber in diesem Falle gleichfalls von einer Frau die Rede ist, bleibt also nichts anderes übrig, als die romantische Geschichte von Mohács von neuem aufzutischen.

Die letzten Tage der merowingischen Kultur in Böhmen hat Bedřich Svoboda sehr genau bestimmt[18]: die Gräberfelder wurden bis etwa 550 belegt. Jiří Zeman setzt in seiner reellen und objektiven Forschung das Erscheinen der Slawen in Böhmen im zweiten Drittel des

17) Vencl, wie Anm. 15. Zum Grab 56 von Szentendre siehe Bóna, Langobarden in Ungarn (wie Anm. 2), S. 45 ff., Abb. 7: Grabplan; Abb. 8: Der ganze Grabfund (Zeichnung). — Ders., I longobardi e la Pannonia (wie Anm. 3), Taf. 8: Die Schmuckstücke (Foto).

18) B. Svoboda: Čechy v době stěhování národů [Böhmen in der Völkerwanderungszeit], Prag 1965, S. 357—358 und Abb. 47 (chronologische Tabelle).

6. Jahrhunderts an.[19] Es ist höchst unwahrscheinlich, daß sie in Rugiland und in Pannonien viel früher als zu dieser Zeit erschienen wären. Auf Grund je eines an die frühslawische Keramikform erinnernden konvergenten Gefäßes kann ein solcher archäologischer Schluß nicht gezogen werden. Unsere Forschung steht in dieser Hinsicht auch heute noch dort, wo sie gewesen ist: archäologische Spuren der Slawen können zwischen 526 und 568 — leider — vorläufig noch nicht in dem gepidischen und langobardischen Fundmaterial Ungarns nachgewiesen werden.

---

19) J. Zeman: Die älteste slawische Besiedlung Böhmens, in: Památky Archeologické 67 (1976), S. 222—223.

Summary

The Occupation of South Pannonia by the Langobards, and the Archeological Problems of Langobard-Slavonic Relations

In the first part of his study the author attempts to solve by means of recent archeological data the contradiction becoming manifest between the contemporary written sources and the earlier scarce archeologic evidence as to the duration of Langobard rule in Pannonia. In North Pannonia and the Noricum Langobard cemeteries (*Gräberfelder*) with 90 graves on the average (Maria Ponsee, Bezenye, Szentendre), or sections of large cemeteries (Schwechat, f. i.), were made accessible on the south bank of the Danube, from Tullnerfeld to Budapest. In the more southerly parts of Pannonia there is, indeed, the same type of cemeteries as the above-mentioned, but marked by less density of graves, that is, they were used for a shorter period; as compared with the north, merely about half the number of burials can be listed there (Vörs, Kajdacs, Tamási). While according to the *Origo gentis Langobardorum*, in the north Pannonian cemeteries, Langobards dwelling in the area for 42 years had themselves buried there, we may behold in the cemeteries of the southern regions the remains of Langobards newly settled after Audoin's conquest of South Pannonia (about 546).

In the second part of his study the author states that from Prokopius' information: Hildigis, the Langobard aspirant for the throne staying with the Gepides, had been supported by Slavonic warriors, could not be deduced, either with historic or archeological considerations, that these Slavs had in fact invaded Langobard Pannonia; an invasion into this territory by Hildigis and his Slavonic warriors, had not at all occurred. — The author, moreover, combines old and new evidence to prove that almost 90% of the handmade small pots executed in a raw manner, and the much smaller ones recalling by their form the Early Slavonic type of Prague, in the Langobard and Gepid cemeteries before 568 come from infant graves. A significant completely new evidence in this connection is the large cemetery of Schretzheim on the upper course of the Danube, where similar vessels also from infant burials have come to light (graves, no. 43, 135, 175). All of this proves the handmade small pots with the Danubian Germanic people to have generally been grave gifts of infant burials. Even cases where similar small pots were excavated from graves of older females (e g Mohács, grave no. 3) cannot be connected with the appearance of ethnically Slavonic groups. Therefore, it is a question of a typically archeologic 'optical illusion' not to be relied on in the context of early Slavonic history.